

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Mann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Kosz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1890.

Lauf. No. 619.

Inhalt. — Epistel des Sonntags Septuagesimä. — Eigener Wille und Gottes Wege. — Allerlei aus dem Gebiete der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart. — Eine Probe römisch-katholischen Aberglaubens und Götzendienstes. — „Was thust du zum Aufbau deiner Gemeinde?“ — Kürzere Nachrichten. — Dringende Bitte. — Bitte. — Einführung. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen. — Veränderte Adresse.

Epistel des Sonntags Septuagesimä.

1. Cor. 9, 24.—10, 5.

Daß an dem Lebenslauf eines Menschen etwas gelegen, kann man alle Tage gemahr werden. Ein übel geführter Lebenslauf wird getadelt, ein wohl geführter wird gelobt. Der Eine wird bedauert, weil er einen schweren, traurigen Lebenslauf hat, der Andere wird beneidet, weil er sich eines besonders glücklichen Lebenslaufes erfreut. Man warnt vor bösem und ermuntert zu gutem Lebenslauf. So ist denn gewiß die Frage eine verständige zu nennen: welches der beste Lebenslauf sei. Ein altes Sprüchlein giebt Anweisung zur Führung desselben. Es heißt:

Mit Gott fang an, mit Gott hör auf,
Das giebt den besten Lebenslauf.

Das ist auch die Meinung unsrer Epistel, die einem jeden sagt:

Dein Lebenslauf soll sein ein Christenlauf.

1. Gott will es so.

Zu dem Ende hat er dich hinein gestellt. „Wisset ihr nicht, daß die so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod?“ fragt der Apostel die Corinthier. Freilich mußten das die Corinthier, denn gerade sie hatten ja die Sache vor Augen, auf welche der Apostel hinweist, nämlich die in Corinth stattfindenden Wettläufe. Sie mußten wohl, daß die zum Wettlauf da antraten, die liefen auch alle, weil sie dazu ja angetreten waren. Sie verstanden auch sehr wohl, was der Apostel mit seiner Frage ihnen sagen wollte; nämlich, daß sie damit, daß sie Christen geworden und auf Christi Tod getauft seien, zum Lebenslauf ganz anderer Art, als sie ihn zuvor geführt, daß sie von Gott hingestellt und bestellt seien zum Christenlauf. Ja, das wollte ihnen Paulus sagen.

Und mit denselben Worten will er jetzt einem jeden von uns sagen: Gott hat dich hingestellt in dieses Leben zum Christenlauf. Du weißt doch, lieber Leser, wie und wo? Das ist geschehen mit jenem wichtigen Ereigniß in deinem Leben, das in den frühesten Tagen desselben durch Gottes Gnade stattgefunden hat, in der heiligen Taufe. Daß von da an dein

Lebenslauf ein Christenlauf sein solle, das hast du ja auch in deiner Kindheit schon gelernt im vierten Hauptstück, welches dir sagt, daß du sammt Christo durch die Taufe begraben bist in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollst auch du in einem neuen Leben wandeln. Da hörst du: in einem neuen Leben sollst du wandeln, von deiner Taufe an. Mit deiner Taufe sollte der Wandel nach der Welt Weise geendet sein; mit der Taufe bist du von Gott hingestellt und berufen worden zum Christenlauf.

Die Wettläufer auf der corinthischen Rennbahn traten aus eigener Kraft nach eigenem Willen zum Wettlauf an. Du aber bist durch Gottes Gnade zu diesem Lauf bestellt und verordnet, wie wir auch singen von den Kindern: Sie sind ja in der Taufe — zu ihrem Christenlaufe — für Jesum eingeweiht. — Das gilt auch von dir. Deine Taufe ist die Bezeugung des göttlichen Willens über dich, daß dein ganzer Lebenslauf ein Christenlauf sein soll.

Daß dies Gottes heiliger und ernstlicher Wille ist über dich, wird aber auch noch aus einem Anderen offenbar. Gott hat dir nämlich selbst die Schranken gezogen, innerhalb denen du deinen Lebenslauf als Christenlauf vollführen sollst. — Der Apostel weist die Christen zu Corinth auf diejenigen hin, die da bei den corinthischen Wettläufen in den Schranken liefen. Diese Schranken waren zu beiden Seiten laufende Einzäunungen, welche die Bahn einschlossen und bezeichnen, auf der die Wettläufer zu laufen hatten. Es durfte also nicht jeder nach seinem Gefallen sich eine Bahn wählen oder machen. Nun, so hat Gott auch den Christen Schranken gezogen, in denen sie ihren Christenlauf zu vollbringen haben.

Welche das sind, fragst du? Ei, kennst du nicht den Spruch: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unfräglich gehen? mit der Antwort darauf: Wenn er sich hält nach deinem Wort. Und kennst du nicht weiter den Spruch, da Christus gerade bei der Einsetzung der heiligen Taufe sagt: Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe? Gottes Wort ist es, womit dir die Schranken gezogen sind für deinen Christenlauf. Gottes Wort mit dem Evangelium, als der Lehre vom Glauben, und Gottes Wort mit dem Gesetz der heiligen zehn Gebote, als der Lehre von den Werken. Das ist es, welches wie ein doppelter Zaun rechts und links deinen Weg einzäunt, daß du gleichsam dazwischen sollst deinen Wandel haben. Du darfst in geistlichen Dingen nicht glauben, was dir gut dünkt, sondern Gott spricht: Wie ich dich lehre

in meinem Wort, in der Bibel, so sollst du glauben. Du darfst nicht thun nach deinem Willen und Gefallen, sondern Gott spricht: Wie ich will und durch die zehn Gebote dir offenbare, so sollst du wollen. Die Bibel, sein Wort, hat Gott auch dir gegeben, und damit hat er wiederum seinen Willen über dich kund gethan, daß dein Lebenslauf nichts anderes als ein Christenlauf sein soll.

Wie steht es denn nun, lieber Leser, mit dir? Ist dir denn dieser Gotteswille recht lebendig bewußt? Ist also in deinem Herzen diese Erkenntniß und Ueberzeugung beständig lebendig: Ich weiß, weil ich getauft bin, so muß mein Lebenslauf ein Christenlauf sein, und ich bin auch davon völlig durchdrungen, daß ich lebenslang mich in den Schranken des göttlichen Wortes halten muß? Wohl dir! wenn es so ist. Denn dann ist Hoffnung, daß auch dein Lebenslauf ist, was er nach Gottes Willen sein soll, nämlich ein Christenlauf. — Aber ach! zu beklagen bist du, wenn du dir nicht ein Mal lebendig bewußt bist, daß Gott mit deiner Taufe dich bestellt hat und antreten lassen zum Christenlaufe.

Nicht als wollten wir Wehe! rufen, als über unrettbar Verlorene, über diejenigen, welche zu ihrem Leidwesen sich schuldig wissen je zuweilen ihrer Taufe vergessen zu haben und des Willens Gottes über sie nicht allezeit eingedenk gewesen zu sein. Da sei Gott vor! Doch über die muß man Wehe! rufen als solche, die dem Verderben zuweilen, welche nicht wieder umgekehrt sind von dem Wandel nach der Welt Weise und nicht wieder sich haben erleuchtet lassen zur Erkenntniß ihrer Taufe und des damit über sie geoffenbarten gnädigen Willens Gottes. Ach, die Beklagenswerthen! die, wiewohl sie getauft sind und Gottes Wort haben und den Willen Gottes kennen, doch nicht sich bewußt werden, welche einen Lebenslauf sie nach diesem Willen Gottes führen sollten; vielmehr nach der Welt Weise wandeln und im besten Falle etwa denken: ob schlecht, ob recht, man muß eben sehen, wie man sich durchschlägt; anstatt erfüllt zu sein von dem heiligen Bewußtsein: Mein ganzer Lebenslauf muß sich richten nach Gottes Wort, nach Gottes Glaubenslehren und nach Gottes Geboten.

Ist denn nicht in Wahrheit ein solcher zu beklagen, der so in der Blindheit der Welt durchs Leben geht? Wenn er sich nicht ein Mal bewußt ist, wie nach Gottes Willen sein Lebenslauf sein soll, kann ja unmöglich davon die Rede sein, daß es ein Christenlauf ist. Ja, wahrlich, solche Leute sind zu beklagen, denn sie eilen geistlich dem ewigen Verderben ent-

gegen. Ach! daß sie doch ein Mal recht nüchtern werden wollten und zu einer klaren Erkenntniß über ihr Leben und ihren Lebenslauf kommen möchten, wofür und wozu sie leben, und wie er verlaufen soll nach Gottes Willen zu ihrem Heil. Ach! daß sie erkennen möchten an ihrer Taufe, damit sie gelaufen sind, an dem Worte Gottes, das sie haben und gelernt haben, was Gottes Wille über sie ist, daß ihr Lebenslauf ein Christenlauf sein soll, so würde durch Gottes Gnade gewißlich solcher Erkenntniß auch das Wert folgen, die Ausführung des Laufes. — In welcher Weise?

2. Gott selbst zeigt die Art des Christenlaufes.

Erstlich verhehlt er uns nicht, daß der Christenlauf ein mühevoller Lauf ist. Davon handeln diese Worte des Apostels: „Laufet nun also, daß ihr es ergreift. Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Anderen predige und selbst verwerflich werde.“ Das sind nun eine ganze Anzahl Stücke und keins davon ist leicht. Eins aber ist besonders schwer. Und weil es auf dieses auch vor allen anderen ankommt, so wollen wir es auch zuerst hervorheben. Es ist das Stück, von welchem der Apostel mit diesen Worten redet:

„Ich laufe aber also nicht als aufs Ungewisse.“ Das thaten die corinthischen Wettläufer auch nicht. Sie liefen alle, weil sie gewiß waren, es giebt ein herrliches Kleinod, das der Sieger erlangen kann. Ohne diese Gewißheit wäre keiner gelaufen. So steht nun Paulus geistlicher Weise. Er läuft nicht aufs Ungewisse. Er ist kein unsicherer Zweifler, bei dem es heißt: vielleicht ist das ewige Ende so herrlich, wie ich mir denke und predige, — vielleicht auch nicht; in dieser Leiblichkeit kann das ja Keiner so gewiß sagen. O nein! Paulus ist seiner Sache gewiß im Glauben. Er ist des ewigen Kleinods, damit der Christenlauf endlich gekrönt wird, so gewiß, als habe er es schon in Händen, so daß er ausruft: Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, 2. Tim. 4, 8. Und er ist im Glauben nicht nur gewiß, daß es ein ewiges Leben giebt, auch daß es überaus herrlich ist und auch ihm zufallen wird, wenn er seinen Lauf endet; so gewiß, daß er Sterben seinen Gewinn nennt, womit er zugleich befestigt, was er in unsrer Epistel sagt, daß nur ein wahrer Christenlauf zur ewigen Seligkeit führt und jeder verloren ist, dessen Lebenslauf nicht ein Christenlauf war. So ist denn das wichtigste Stück, das zum Christenlauf gehört, der lebendige Glaube, daß das Ziel und Ende des Laufes gewiß das ewige Leben ist und daß das ewige Leben überschwänglich herrlich ist; denn wo dieser Glaube nicht ist, da ist gewiß auch kein Christ und kein Christenleben.

Aber wie? Ist denn nicht nach der Schrift der Glaube an Christum als den Heiland und an die Vergebung der Sünden durch ihn das rechte Hauptstück des Christenlebens? Gewiß, aber Niemand glaubt recht, oder überhaupt nur an Christum, der nicht den rechten Glauben an das ewige Leben hat. Das macht St. Paulus 1. Cor. 15, wo er zeigt, daß Christi Himmelfahrt und Auferstehung, Tod und Geburt, und also auch Taufe, Abendmahl, Gottesdienst, Belehrung, Erleuchtung und Vergebung der Sünden, daß das Alles eben das ewige Leben zum Zweck hat. Also, wer das ewige Leben nicht glaubt, der glaubt überhaupt nicht und bei dem kann vom Chri-

stenlauf keine Rede sein. — Daß dieser Glaube etwas Leichtes sei, kann nur meinen, wer noch ein Kind am Verstandniß ist. Warum können wir denn nicht sagen von allen die Christen heißen, daß sie auch alle laufen, nämlich das himmlische Kleinod zu erlangen? Warum sieht man denn so viele nach dem Laufe der Welt wandeln? Weil sie keinen Glauben an das himmlische Kleinod, das ewige Leben haben, und gar keine Hoffnung sie zum Christenlauf antreibt. — Und warum ist denn auch bei uns, die wir noch glauben, so wenig Eifer und Begierde im Laufen zu erkennen, daß man es vielmehr ein trüges Dahinschleichen nennen sollte? Woher kommt es, daß unser Lauf so leicht und so oft gehemmt wird durch die Sorge um, und die Liebe zu Geld und Gut und durch den Eifer im Erwerb derselben? Woher das lahme Wesen, mehr oder weniger, auch bei den Christen? Daher, daß der Glaube an ein ewiges Leben nicht so lebendig ist, wie er sein sollte, und weil auch nichts schwerer ist, als recht lebendig, kräftig und brünstig sein im Glauben an das ewige Leben. So ist denn dringend noth, daß wir diesem Hauptstück alle Aufmerksamkeit zuwenden, dann wirds gewiß auch nicht an Eifer und Treue in den andern Stücken fehlen.

Die übrigen einzelnen, vom Apostel an dieser Stelle genannten Stücke machen im Grunde ein Stück aus, das nämlich, welches Heiligung heißt, d. i. Abthun des Alten Menschen mit seinen Fleischeswerten und Fleischeslusten und Anthun des neuen Menschen mit seinen Werken und seiner Gesinnung. — „Laufet nun also, daß ihr es ergreift“, d. i. trachtet mit ganzem Ernst nach dem ewigen Leben; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; schauet nicht auf das Zeitliche und Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare und Ewige. Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Der Schade aber, der nicht wieder gut zu machen ist in alle Ewigkeit, ist der, daß man des ewigen Lebens verlustig geht. Das sei unser Sinnen und Trachten: nur selig! ich will selig werden; darum ist mir's all mein Lebtage einzig zu thun. — „Laufet, daß ihrs ergreift“, d. h. braucht alle eure Kräfte, alle Vortheile und Hülfen, die Gott selbst euch giebt, insonderheit sein Wort und Sakrament, und betet fleißig, daß euch das redliche Trachten nach dem himmlischen Kleinod zu Theil werde. — „Laufet, daß ihrs ergreift“, d. h. werdet nicht müde der Anstrengung, haltet aus; lasset auch nicht nach, weil ihr meint, ihr seiet ein Stück voran gekommen und dürftet euch nun schon eine Weile Ruhe gönnen; so lange ihr noch sprechen müßt: Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte, d. h. in diesem Leben stets, bleibt beständig im redlichen Trachten und ernstlichen Ringen nach dem himmlischen Kleinod des ewigen Lebens.

In dem was der Apostel weiter sagt, haben wir Ermahnung und Vorbild zum Abthun des alten Menschen mit seinen Werken und Lusten, um den Lauf erfolgreich zu führen. Wer bei einem gewöhnlichen Wettlauf wohl anfängt, aber unterwegs anhält, um jetzt mit einem guten Freund zu plaudern, dann wieder um sich einem beliebten Vergnügen zu überlassen, der kann den Preis nicht gewinnen. Der gute Freund und das Vergnügen bringen ihn um den Sieg. — Die dem Christen gefährlichen guten alten Freunde sind der alte Mensch und die Welt mit ihrer Lust und ihrem Mammondienst. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon. Wer die Welt lieb hat, kann nicht auch Gott lieb haben. Willst du im Leben so

viel als möglich Geld zusammenschlagen, um es mit dir herumzuschleppen, oder soviel als möglich der Weltlust genießen, so mußt du dahinten bleiben. Hier gilt, sich alles Dinges, das gefährlich werden kann, alles Treibens des alten Menschen enthalten, den Leib zähmen und betäuben, nicht in die Luft streichen, sondern den schlagen, der zu allererst geschlagen werden muß: dich selbst, dein natürlich böses Herz, den alten Sinn darin. Wer das nicht will, der hoffe nur nichts. Paulus sagt, er müsse es thun, um nicht verwerflich zu werden. Solltest du es weniger noth haben? Nein, ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen.

Ja, mühselig, das ist wahr, ist der Lauf des Christen. Das Mammonstreiben, der Ruf der Welt nach Geld, Geld, Geld, drängt sich an uns heran täglich, so wie wir nur unsern Fuß am Morgen hinaussetzen ins Leben. Wie ein Strudel droht dies Treiben auch den Christen zu ergreifen. Darum, alle Morgen muß die Heilungsarbeit aufs neue beginnen. Und die Lockungen zu Lust und Vergnügen, wie bringen sie Jungen und Alten so verführerisch ins Ohr und ins Herz, zumal am lieben Sonntag. Wahrlich, da gilt's Arbeit, mühevolle Arbeit gegen alle diese Versuchungen und Lockungen von Seiten der Welt und des eigenen Fleisches. Aber es ist der Mühe werth zu laufen und zu kämpfen, denn:

Es ist ein überschwänglich reich lohnender Lauf. Die Wettläufer in Corinth liefen mit allem Ernst, eine vergängliche Krone zu erlangen. Ein einfacher Kranz war es, an sich unwerth; aber der damit gekrönte ward gefeiert und geehrt als Sieger im ganzen Lande und achtete sich für einen glücklichen Menschen. Und doch, der Kranz verwelkte, Ehre und Lob schwanden mit der Zeit ebenfalls und der gefeierte Name ward vergessen. So war die ganze Mühe des Laufens doch eigentlich nicht recht lohnend. — Und das ist auch der Fall mit dem so angestregten Laufen und Jagen Aller, die heut Erlangung des Zeitlichen und Sichtbaren, als Geld, Gut, Lust, Ehre sich zum Ziel gesteckt haben. Sie nehmen von alle dem nichts mit aus diesem Leben, das Alles ist um nichts besser als jene verwelkliche Krone, ein nichtiger, vergänglicher Lohn. — Da lohnt sich denn doch der Christenlauf ganz anders. Hier giebt's eine unvergängliche Krone, einen unverwelklichen Ehrenkranz. O, überaus herrlich wird diese Krone sein; ihre Herrlichkeit ist gar nicht auszudenken. Aber ihre überschwängliche Herrlichkeit ahnen läßt das Wort des Heilands Joh. 12, 26: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Bedenke doch, lieber Christ, nach vollbrachtem Lauf wird der große, allmächtige Gott im Himmel selbst dich ehren. Das ist der Zweck, zu dem im Schooße der heiligen Dreieinigkeit von Ewigkeit her Rath gehalten worden ist, das ist der Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Leidens, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, daß Gott die Gläubigen Jesu Christi im Himmel ehren will. — Und die Krone der Ehren, das gehört auch mit zu ihrer Herrlichkeit, ist eine unvergängliche. Am Ende des Laufs geehrt bei Gott in Ewigkeit! O wer wollte bei dieser Aussicht nicht dem Apostel beistimmen, wenn er sagt, daß dieser Zeit Leiden nicht werth ist der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden? Röm. 8, 18. So laß dich denn, lieber Christ, die Mühe deines Christenlaufs nicht verdrießen, denn es ist wahrlich ein lohnender Lauf. Ein größerer Thor könntest du nicht sein, als wenn du nicht aushalten wolltest und nicht mit allem Eifer laufen, zu erlangen das selige

Ziel, das himmlische Kleinod; zumal ja Gott auch alles thut, daß der Lauf gelinge. Ja:

3. Gott macht dich auch tüchtig zum Christenlauf.

Er giebt dir vollkommen genugsame Mittel. Davon redet der Apostel in dem zweiten, aus Cap. 10 genommenen Theile unserer Epistel, wo er daran erinnert, daß die Israeliten alle unter der Wolke gewesen und durch das Meer gegangen sind, alle einerlei geistliche Speise gegessen und einerlei geistlichen Trank getrunken haben, nämlich von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus. Damit hält der Apostel den Corinthern und allen Christen vor den großen Gnadenschatz, den sie von Gott haben in den werthen, heiligen, gnadenreichen Sacramenten und dem rechten, eigentlichen Hauptgnadenmittel, dem theuerwerthen Evangelium. Das sind die Mittel, dadurch Gott Gnade giebt und schenkt, dadurch er tüchtig macht zum Christenlaufe. Wie einst das Manna Israel in der Wüste vor dem leiblichen Hungertode schützte und das Wasser aus dem Fels vor dem Verdursten, so daß sie das schöne Ziel hätten erreichen und durch die Wüste mit all ihrer Noth und Mühsal in das verheißene Canaan eingehen können, so sollen geistlich die Gnadenmittel des Sacraments und Worts einen Christenmenschen tüchtig machen, seinen Lauf zu führen und glücklich zu beenden, das himmlische Canaan zu erreichen, einzugehen zu Gott, daß er gekrönt werde mit ewiger Ehre.

So laßt uns nun diese Mittel auch gebrauchen; aber nicht zur Sicherheit, daß wir auf das bloße Haben und Brauchen unser Vertrauen setzen wollten. Die Israeliten haben die Gnadenmittel auch gehabt und sind doch niedergeschlagen und in die Verdammniß gefahren. Das ist uns zum Vorbilde geschehen und zur Warnung geschrieben, daß Keiner meine: Ei, ich bin ja getauft, gehe zum Abendmahl, habe die Bibel und höre die Predigt — so bedarfs nun weiter nichts von meiner Seite, ich werde schon selig. — Daß die Sektenleute Laufe und Abendmahl verachten, als hätte ein Mensch davon nichts, das ist gewiß ein Greuel, aber es ist nicht minder ein Greuel, fleischlicher Weise sein Vertrauen zu gründen auf den bloßen Empfang der Taufe und des Abendmahls, auf das bloße Haben und Hören des Wortes. — Warum hatte Gott an vielen der Kinder Israel keinen Wohlgefallen, so daß sie niedergeschlagen wurden in der Wüste? Manna war ihnen nicht gut genug; sie wollten Fleisch, nach den Fleischtopfen Egyptens verlangen sie. Wasser war ihnen nicht gut genug; sie murreten, daß sie's nicht besser hatten. Nicht Mühe, sondern zeitliches Wohlleben wollten sie haben. So gefallen auch die Gott nicht, die nicht genug haben an der Gnade, sondern Wohlleben, gute Tage, Ehre u. dgl. haben wollen und nach dem himmlischen Canaan nichts fragen. — Aber der Hauptgrund war: die Israeliten glaubten nicht; und aus dem Unglauben kam auch ihr fleischlicher Sinn. Vor ihm warnt daher der Apostel die Corinthier und uns.

So hüte dich denn, Lieber, daß du die Gnadenmittel nicht brauchst zu falschem Trost, daß du meinest in den Himmel zu kommen, weil du getauft bist, zum Abendmahl gehst und Gottes Wort hast, während du doch ohne Scheu nach dem Fleische lebst, sondern also brauche vielmehr die Gnadenmittel, daß du daran erkennest den herzlichen Willen Gottes, dir zur Ehrenkrone zu helfen, daß du gestärkt und ermuntert werdest, deinen Christenlauf zu führen bis zu Ende so wie Gott will: im Glauben und in der Heiligung, in der Hei-

ligung und im Glauben. „Einer erlanget das Kleinod,“ sagt der Apostel von den corinthischen Wettläufern. Das gilt auch uns. Erschrick darüber nicht. Wir alle können's erlangen, und doch ist's wahr: einer nur erlangts, nämlich der Art nach einer, — nämlich: der beständig, bis ans Ende im Christenlaufe bleibt.

Zu den Galatern sagt der Apostel Paulus: Ihr lasset fein. Wer hat euch aufgehalten? Wer? Juden waren's. Als die rechten Christen und Gottesmenschen sich aufspielende jüdische Gesezstreiber. Und solche thuns und versuchs auch heute noch oder wieder, nämlich alle Sekten, sofern sie in jüdischer Gesezstreibererei und Werklehre stecken und damit zu jüdischer, pharisaischer Selbstgerechtigkeit führen. Darum hüte dich vor ihnen. — In unserer Epistel warnt der Apostel die Corinthier. Corinth war eine heidnische Stadt, wo heidnischer Mammonsdienst, üppiges Weltwesen und sinnliche Lust die Herrschaft hatten. Heidnisches Volk und heidnisches Wesen derselben Art ist massenhaft auch in unseren Städten, ja im ganzen Lande zu finden. Vor ihnen haben wir nicht uinder Ursache auf unserer Hut zu sein, daß wir nicht durch sie uns aufhalten lassen in unserem Christenlauf. Der treue Gott verleihe uns Beständigkeit, auf daß nicht vor unserem Tode es von uns heiße: ihr lasset fein, aber . . . , sondern daß vielmehr erst an dem Tage, wo wir vor dem Herrn erscheinen, es heißen möge: Ihr lasset fein durch viel Mühe, bis zum Ende; nehmt nun auch hin die Krone der Ehren von eurem Gott.

Wer überwind't, soll auf dem Thron
Mit Christo Jesu sitzen,
Soll glänzen wie ein Gottessohn
Und wie die Sonne blißen,
Ja ewig herrschen und regier'n
Und immerdar den Himmel zier'n.

Eigener Wille und Gottes Wege.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Voller Freude schrieb Pfarrer Wedelow denselben Abend an seine Frau: „Eben komme ich aus der Kirche, wo ich, wen meinst du wohl? gefunden und getraut habe? Unsere Dore Kräger. Das ist das Erste, was ich dir schreibe. Weiß ich doch, wie dein Herz um sie gebangt! Wie Alles gekommen, fragst du? Nun, da sind wir, du und ich, vor sechs Wochen hier in B. von einer falschen Adresse zur andern geschickt worden, ohne sie zu finden, und heute, am zweiten Tage meines Amtsantritts, steht sie als Braut vor mir, und ich muß sie dem Christian Wendlandt antrauen, von dem ich sie am Liebsten hundert Meilen weg gewünscht hätte. Erst schien sie sehr erschrocken, dann überglücklich, als sie mich erkannte. Uns war es wohl Beiden wie ein Wunder von Gott, und ist es nicht auch so? Christian gefiel mir wenig, ich ihm aber noch weniger, glaube ich. Von einer alten Frau hörte ich Gutes über Dore. Es ist der Segen ihrer Mutter, und auch unsre Gebete haben ihr Scherlein dazu beigetragen, daß wir sie so und nicht, wie wir in trüben Stunden manchmal gefürchtet, wiedersehen. Und nun, mein liebes Weib, mache dir keine Sorge mehr darüber, daß wir unser anvertrautes Kind fortgaben. Gott hat Mittel, die Seinen auch ohne Frau Jda's wachsamem Auge zu behüten und, selbst wenn sie krumme

Wege wählen, doch dahin zu bringen, wohin er sie haben will. Führt er sie nicht wieder jetzt an dein Mutterherz? sie wird mich sehr bald besuchen, dann schreibe ich dir mehr von ihr. Wie wär's, wenn wir ihr unser Bild: „Christus mit dem sinkenden Petrus auf dem Meere“, schenkten? Ich glaube sie wird es gut brauchen können, „denn sie geht manchem Sturm entgegen.“

Dore wurde dem Pfarrer schon am folgenden Abend gemeldet. „Nun, mein liebes Kind,“ empfing er sie herzlich, ihre beiden Hände ergreifend, als sie schüchtern eintrat, „setze dich her, und erzähle mir recht ausführlich, wie es dir ergangen, und warum du nicht geschrieben.“

„Ach, Herr Pastor, können Sie es mir verzeihen, daß ich so undankbar gewesen bin?“

„Kind,“ sagte er väterlich und gütig, „ich denke mir, daß du dich selbst genug gestraft hast. Recht wohl ist dir gewiß nie dabei gewesen, und der Kummer, den du uns durch deinen Eigensinn und dein Schweigen gemacht, hat dir dein Herz auch bedrückt, habe ich Recht?“

Sie nickte: „Sie wissen gar nicht, Herr Pastor, wie sündlich ich gehandelt habe,“ und wahrheitsgetreu bekannte sie ihm Alles. Die erste Lüge, die daraus folgenden, und wie sie träge im Gebrauch des göttlichen Wortes und im Gebet geworden. Er hatte viel zu ermahnen und zu trösten. Es rührte ihn, daß sie in ihrer kindlichen Weise oft wiederholte: „Nun sind Sie da, Herr Pastor, nun wird Alles gut.“

„Gott, dein Heiland Jesus Christus wird dir helfen Dore, und hätte dir auch schon geholfen, wenn du dich nicht immer auf deine eigene Kraft verließest. Auf was für Gedanken verfallen die armen Menschenkinder, wenn sie Gottes Wort bei Seite setzen!“

Sie schwiegen Beide eine Weile; dann sagte er wieder mit seiner guten fröhlichen Laune: „Dein Mann hat sich wohl sehr gefreut, mich wiederzusehen?“

Sie senkte verlegen den Kopf.

„Nun,“ sagte er freundlich, „vielleicht werden er und ich noch einmal ganz gute Freunde, Dore. Halte dich fleißig zu Kirche und Gottes Wort. Siehe, daß du ihn auch zur Predigt mitnehmen und ihm fleißig aus der Bibel vorlesen kannst. Bete für dich und bete für ihn, und ich werde für euch Beide beten. Nun aber geh nach Haus, damit dein Mann dich ja findet.“

Achtes Kapitel.

Dore kam jetzt, so oft es ihre Zeit erlaubte, zum Pastor und konnte in den ersten Wochen nicht genug sagen, wie Christian sich bemühte, ordentlich zu sein. Nach und nach verstummte dies Lob, ja es verwandelte sich in Klagen.

„Wenn ich doch meinen Mann in die Kirche bringen könnte,“ sagte sie einmal. „Was kann ich nur thun? er ist im Grunde gar nicht so abgeneigt,“ und sie wischte sich die Augen mit der Schürze, „aber die Leute, Herr Pastor, die Leute reden ihn so auf.“

„Du kannst vorläufig nichts thun, Dore, als demüthig und geduldig warten, ihm vorlesen und ihn zum Kirchgehen bitten und ihm durch ein sanftes, festes Wesen ein Beispiel geben.“ Als sie Abschied genommen hatte und beinahe an der Thür war, drehte sie sich um, und sagte noch einmal:

„Wirklich, Herr Pastor, es sind nur die Leute, die machen ihn so!“

Er lächelte; sie erschien ihm gerade wieder wie das Dörchen von ehedem, als sie Christian noch ihren „Pflegeohn“ nannte.

„Gott helfe ihr,“ dachte er, als er ihr nachblickte.

Gegen Weihnachten kam Frau Ida mit den Kindern nach B. und voller Freude ging Dore, so bald sie Zeit fand, hin, um sie zu begrüßen. Das war ein fröhliches Wiedersehen; auch hier keine Vorwürfe, sondern nur Liebe und Güte! Die Frau Pfarrerin küßte Dore und nannte sie „ihre wieder-gefundene Tochter,“ und diese ging ganz glücklich und gerührt ihren Weg nach Haus. Als sie hier ankam, fand sie ihren Mann bereits vor, der früher gekommen, als es seine Gewohnheit war. Auf seine Frage, wo sie so lange geblieben, erwiderte sie ganz unbefangen: „Bei meinem Herrn Pastor!“ Kirschroth vor Wuth schlug ihr Mann mit beiden Fäusten auf den Tisch, daß Teller und Gläser klirrten. „Dacht ich's doch, daß du bei dem . . . Pfaffen stecktest,“ schrie er, „thust du's noch mal, dann“ — und er machte eine sehr deutliche Bewegung mit der Hand. Sprachlos sah sie ihn an mit einem Blick, vor dem der seinige sich senkte, und hielt sich am Stuhl fest, denn sie bebte vor Schreck. Wie glücklich war sie nach Haus gekommen, wie war sie so plötzlich enttäuscht! ihre ganze Zukunft schien ihr auf einmal zerflüßt! Er war nicht direct aus der Fabrik gekommen, sondern in einem Versammlungsort gewesen, in dem „Einer“ wieder viel über „die verberbliche Pfaffenwirthschaft“ losgezogen hatte; dabei hatte Christian stark getrunken. Zwei Monate nach der Hochzeit, nun kann er sich schon so gegen seine Frau vergessen. Für solches Betragen hat sie ihrer Meinung nach kein Recept vom Pfarrer bekommen. Es locht in ihr; schon ist sie im Begriff, heftig zu antworten; da fällt ihr Blick auf ein großes Bild über dem Sopha: Christus, der Petrus auf dem Meer die rettende Hand reicht. Sie hat es beim Eintritt vor Schreck über den Empfang nicht gesehen. Wie ist es dahin gekommen? Der Leser kennt den Geber! Sie denkt, es sei ein Wunder geschehen, und Gott thut auch Wunder, um uns in verhängnißvollen Augenblicken Trost und Stärkung zu schicken! Dore schweigt und faltet unwillkürlich die Hände. Jetzt steht sie auf dem Tisch einen Zettel liegen, auf dem geschrieben steht: „Nachträgliches Hochzeitsgeschenk von ihren Pflegeeltern für Dore!“ Christian hat der Anblick dieses Bildes als Geschenk vom „Pfaffen“ namenlos gereizt. Ihr hat es neue Fassung gegeben. Mit Petrus betet sie leise: „Herr hilf mir, ich verderbe!“ und der Heiland reicht auch ihr Seine Hand. Ruhig und sanft kann sie ihrem Manne jetzt sagen: „Christian, sie haben dich heute zum Trinken gebracht.“ Ihrer Meinung nach ist er nämlich immer der Verführte. „Daß ich mich eben nicht vergessen, verdanke ich dem Bilde da allein!“ Er schweigt, obgleich sie eine heftige Antwort von ihm erwartet, aber ihre Ruhe hat ihm Respect eingeflüßt.

Wenn doch alle Frauen bedächten, daß sie mit Zanken Nichts und durch Sanftmuth so viel erreichen können!

Dore machte nun still das Abendbrot zurecht. Als sie das Essen aufgetragen, setzte sie sich ihrem Manne gegenüber, und sie verzehrten es schweigend.

An seinem schläfrigen Wesen merkte sie, daß heute nicht mehr viel mit ihm zu machen sei, und forderte ihn auf, zu Bett zu gehen. Halb beschämt, sich in diesem Zustande vor ihr zu zeigen, halb noch über sie aufgebracht, murmelte er allerhand Zeug vor sich hin, von dem sie nur Weniges verstand. Dieser Wirthschaft müßte ein Ende gemacht werden; nichts wie Aerger hätte man von den Fabrikherren — und das ewige zum Schwarzrod laufen — er hätte nicht getrunken — Dore sollte ihm das glauben — so schlief er ein.

Sie aber setzte sich voll trauriger, schwerer Gedanken mit der Arbeit an die Lampe, denn sie verfertigte jetzt noch außer der Fabrikzeit Blumen für eine Pngshandlung.

Das ist der Mann, den sie so geliebt — wie sie sich sagen muß, — zu sehr. Aber ihr fallen die Worte aus der Traureden ein: „Muthig in der Liebe beharren.“ Ach, und aus dem schönen Bilde scheint der Herr Christus ihr zuzurufen: „Ich stärke dich, ich helfe dir auf durch die rechte Hand Meiner Gerechtigkeit.“

Ehe sie sich niederlegte, konnte sie beten, recht von Herzen auch für den Mann beten, dem sie durch eigene Wahl für das ganze Leben angehörte.

Es blieb nicht bei dem einen Mal; sondern jetzt wiederholte es sich oft und öfter, daß Christian aufgeregter und betrunken nach Hause kam, manchmal so spät, daß seine Frau schon zu Bette war, denn in solchen Fällen that sie am Liebsten, als ob sie schlief. Schwere Tage, schwere Nächte, und wie schwer, dabei fortzulieben! Manchmal dünkte sie es unmöglich, den betrunkenen Mann nicht zu verachten, doch betete sie um Kraft, und dann brach sich immer wieder die alte Liebe Bahn. Dazwischen kamen bessere Zeiten, in denen sie neue Hoffnung schöpfte, und das wenigstens glaubte sie mit Gewißheit sagen zu können, er sei noch kein Trinker von Profession, und daß der Lohn, den er fast ganz verausgabte, nicht allein für die Flasche hingehe, sondern daß die Arbeitervereine und Logen ihm so viel kosteten!

Den Haushalt bestritt Dore größtentheils durch ihrer Hände Arbeit. In seinen bessern Stunden warf sich Christian dies vor, versuchte zu sparen und mehr zu Hause zu bleiben. Doch Dore hatte Recht; die Genossen brachten ihn immer wieder von seinen guten Vorsätzen ab.

Den Morgen nach der ersten ehelichen Scene hatte Christian ihr eine Art von Abbitte gethan, wenigstens sah es Dore für eine solche an. Als er ihr jedoch noch einmal ihre Besuche im Pfarrhause vorwarf, erklärte sie ihm freundlich und bestimmt, Alles wolle sie ihm zu Liebe thun, aber von ihrer Kirche lassen, das thäte sie nicht.

„Dein Pastor redet dich aber gegen mich auf,“ rief er heftig; doch Dore theilte ihm die milden Worte des Pfarrers mit, und ihr Mann schien erstaunt, daß sie nicht bittere Vorwürfe bekommen, solchen Patron geheirathet zu haben. Aber er antwortete Nichts darauf als: „Gut, gehst du zu ihm und in die Kirche, so gehe ich in meinen Verein und meine Loge; dort wird wirklich für das Wohl meiner Mitmenschen gesorgt.“ Diese letztere Bemerkung wiederholte sich oft, und Dore dachte seufzend, daß das Wohl der Mitmenschen dort wenig gefördert würde.

Es war nicht sie allein, die darunter litt, sondern auch die vielen andern Arbeiterfrauen im

Hause mußten der Fürsorge ihrer Männer entbehren, weil diese für das Wohl der Menschheit kämpften und leider ihre nächsten Angehörigen darüber vergaßen. Dore zog sich das Herz zusammen bei dem Jammer, den sie oft sehen mußte; vor den vielen Schanthäusern, die sich in ihrem Stadttheil befanden, sah sie Abends haufenweise die unglücklichen Frauen stehen und auf ihre Männer warten.

Es war die Zeit der Strikes; die Männer wollten den Arbeitgebern ihre Gleichberechtigung zeigen; ob die Jhrigen dabei zu kurz kamen, bedachten sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart.

Bilder aus dem Leben der Chinesen.

Wo Liebe zur Mission ist, da wird man nicht lange den dem Evangelium entfremdeten überhaupt ferne stehenden Mitmenschen fremd und gleichgültig gegenüberstehen. Gerne wird man etwas Näheres aus den Ländern hören, denen in unsern Tagen das Evangelium gebracht wird, und wird von der Natur und dem Charakter, von der Religion und den Sitten, von den Schicksalen und, wo es eine solche giebt, von der Geschichte jener Völker mit Begierde Kenntniß nehmen.

Wir richten unser Augenmerk diesmal auf China in Asien, das ungeheure Reich der Mitte, das so lange verschlossen gewesene Land. Dort ist in dieser Hinsicht noch viel zu holen und die, welche die genauesten und zuverlässigsten Berichte über die dortigen Verhältnisse liefern können, sind nicht sowohl die Reisenden, die sich nur flüchtig im Lande aufhalten, es sind vielmehr die Missionare, die dort ihre Wohnung haben, die unter und mit dem Volke leben. Ein Missionar, D. Sch. in Tschong tshun, ist es denn auch, dem wir die folgenden Schilderungen aus dem Leben, genauer dem häuslichen Leben der Chinesen verdanken, indem wir aus einem eingehenden, mit authentischen chinesischen Texten ausgestatteten und selbst mit Zeichnungen erläuterten (schriftlichen) Bericht desselben das Wichtigste nach den Angaben eines Missionsblattes mittheilen.

1. Greuel der Hochzeitsfeier.

Der Hochzeit geht in China die Verlobung sehr lange vorher, indem dieselbe schon im Kindesalter durch die Eltern vollzogen wird. Vollzogen wird sie aber nicht, ohne daß der heidnische Zeichen- deuter nach seinen abergläubischen Regeln untersucht hat, ob die beiden unter dem Einflusse zusammenpassender Gestirne geboren wurden. Nur wenn alle die eingebildeten abergläubischen Vorzeichen zu stimmen scheinen, glaubt man für die künftige Ehe Glück und zahlreiche Nachkommenschaft erhoffen und demgemäß zur Verlobung schreiten zu können. So ist es auch bei der Hochzeit wichtig, daß alles nach den hergebrachten Sitten und Gebräuchen vor sich geht. Ist der Tag der Feier gekommen, so begiebt sich schon in aller Frühe, um den Hahnenschrei, der Zeremonienmeister mit dem Bräutigam in die Ahnenhalle. Da werden dann zunächst Weihrauch und Opferkerzen vor den Ahnen angezündet, Schweinefleisch, Huhn und Salzfish, Wein und Thee vor ihnen aufgestellt unter dreimaligem Knie-

fall und neunmaliger Verbeugung, und sodann für die verstorbenen Großeltern, Urgroß- und Urgroßeltern Papierkleider und Silberpapier verbrannt. Ist dies geschehen, so setzt der Zeremonienmeister dem Bräutigam einen Hut, der mit silbernen Blumen geschmückt ist, auf und spricht dazu die Worte:

Dir giebt die Hand die Blumen hin,
Einen Wagen Söhne zeuge,
Langes Leben, Ehre, Gewinn
Und den höchsten Grad dein Sohn erreiche!

Darauf legt er ihm eine rothe Schärpe über die linke Schulter mit dem Segenswunsch:

Die Hand bringt dir ein rothes Band,
Als Drache mög' es dich umschlingen;
Heut stehst du im Gramensstand,
In Schaaren soll die Zeit dir Söhne bringen!

Nun geht es zurück ins Elternhaus des Bräutigams. Dort verbeugt sich dieser zweimal vor den Eltern und setzt sich dann in den bereit stehenden Brautsessel (Tragstuhl), um sich von den Kuli unter Böllerschüssen in der Richtung nach dem Hause der Braut tragen zu lassen. Doch schon nach 50—60 Schritten läßt er halten und steigt aus; statt seiner beauftragt er die Kuli, die Braut zu holen, während er selbst zu Fuß wieder nach Hause kehrt.

Auch die Braut hat der anbrechende Morgen in der Ahnenhalle gefunden; aber nicht um zu opfern oder Segen zu ersehen, ist sie dort erschienen, sondern um Abschied von den Ahnen zu nehmen. Weinend sagt sie folgenden Spruch:

Die Halle der Ahnen betritt mein Fuß,
Stufe für Stufe steigt er hinan,
Weil ich nun Abschied nehmen muß
Vom alten Haus, vom alten Plan.

Hat sie sich dann auch von den Eltern verabschiedet, so steigt sie in den Tragsessel, um sich in des Bräutigams Haus zu begeben. Freunde und Freundinnen geben einige hundert Schritte weit das Geleite, dann folgt eine rührende Abschiedsscene. Dabei schenken ihr alle noch etwas Geld, wovon sie aber jedem mit einem passenden Spruche zwei Geldstücke zurückgiebt, nachdem sie dieselben zuvor an die Lippen geführt hat. Der Spruch richtet sich ganz nach der Person des Empfängers. Hat sie z. B. einen Landmann vor sich, so sagt sie:

Zwei Stücke Kupfergeld:
Gehe hin und kaufe Feld.
Kaufe, doch sei auf der Hut!
Am Fluß gelegen ist nicht gut,
Da möchte zu viel Wasser sein
Und bräch' dir durch den Damm herein.

oder einen Bücherleser, so lautet der Spruch:

Der Kupfermünzen zweien:
Magst Pinsel kaufen gehn,
Einen Pinsel, welcher dir
Aushält für tausend Bogen Papier.

Am Hause des Bräutigams wird sie von einer älteren Frau und einem Kind empfangen. Letzteres öffnet den Brautsessel unter Verbeugungen, die von der Braut erwidert und mit einigen Käsch (Münzen) belohnt werden; die Frau aber reicht ihr ein Weintrüggchen mit rothgefärbtem Reiskwasser und zwei Eßstäbchen. In dem die Braut diese in das Haus des Bräutigams trägt, will sie die Hoffnung ausdrücken, daß es ihr im Ehestand nie am täglichen Brote mangeln werde. Auf diesem Gang hält ihr zugleich die genannte Matrone ein Sieb über den Kopf; das soll bedeuten: wie das Sieb tausend Löcher hat, so mögen tausend Augen über der jun-

gen Frau wachen, um das Böse von ihr abzuhalten. Alle begeben sich nun in die Ahnenhalle, wo ein feierlicher Ahnendienst stattfindet. Um eine Vorstellung von demselben und speziell auch von der Art des Opfers und des Gebets zu geben, sei folgendes hervorgehoben.

Vor der Ahnentafel steht ein Tisch, auf welchem eine ganze Reihe von (genau vorgeschriebenen) Speisen und Getränken als Opfergaben aufgespeichert ist, während unter demselben auf jeder Seite eine Waschküffel mit Wasser steht. Hinter dem Tisch nimmt der Zeremonienmeister Aufstellung, während zwei Assistenten desselben je an den Schmalseiten ihre Plätze nehmen. Gleichzeitig sind draußen vor der Thüre der Ahnenhalle Musikanten und Böllerschützen aufgestellt. Nun erhebt der Zeremonienmeister seine Stimme und ruft: „Feuer!“ Die Antwort ist eine Böllersalve. „Die schwere Musik ertöne!“ ruft er weiter; es folgt ein Tusch mit Klarinetten und Trommeln. „Die leichte Musik ertöne!“ Die Klarinetten nehmen einen weichen, wimmernden Ton an, während die Trommeln schweigen. Jetzt ruft der Zeremonienmeister: „Der neue Schwiegervater trete vor!“, worauf der Schwiegervater der Braut vor den Opfertisch tritt. „Der neue Schwiegervater bete!“ Derselbe verbeugt sich und kniet nieder; auf den Ruf „Hin!“ erhebt er sich wieder. Dies knien und Aufstehen wiederholt sich dreimal; dann heißt es: „Der neue Schwiegervater ziehe sich zurück und die Braut komme herbei!“ und nachdem diese sich genähert: „Der Bräutigam und die Braut nehmen ihre Plätze ein!“ Dies geschieht, indem beide vor dem Opfertisch sich aufstellen, das eine rechts, das andere links. „Sie treten zur Schüssel, um die Hände zu waschen!“ Die Assistenten machen sie auf die Wasserschüsseln aufmerksam. „Waschet die Hände!“ Sie tauchen mit der Hand in die Schüsseln und trocknen sie an dem herunterhängenden Tischtuch leicht ab. „Kniet nieder!“ Die Brautleute knien. „Der Assistent zünde Weihrauch an!“ Dies geschieht, indem der der Braut zunächst stehende Assistent neun Weihrauchstäbchen anzündet. „Man bringe zum ersten mal Weihrauch dar!“ Der Assistent nimmt drei von den neun Stäbchen und giebt sie der Braut. Diese schwingt sie gegen den Opfertisch, indem sie sich verneigt, und giebt sie darauf dem Bräutigam, der dasselbe thut und die Stäbchen sodann dem andern Assistenten reicht, welcher sie in den Weihrauchtopf vor der Ahnentafel steckt. Das gleiche geschieht mit den andern sechs Weihrauchstäbchen, die je zu drei dieselbe Wanderung machen. Nun erfolgt der Ruf: „Man biete den Kelch dar!“ worauf der Assistent der Braut ein Tablet mit einem leeren Schälchen darreicht. Auf einen weitem Ruf schenkt er in dieses etwas Wein ein; die Braut hebt das Schälchen hoch, verneigt sich, bietet es dem Bräutigam, dieser folgt ihrem Beispiel und giebt es dann dem ihm zunächst stehenden Assistenten. Es findet dann ebenfalls vor der Ahnentafel Platz.

Das ist die Opferung des Weihrauchs und des Weins; ihr folgt in ganz gleicher Weise die der Speisen: der Schweinsleber, der Schweinslunge, des gefetteten Huhns, der Salzfische u. s. w. Erst wenn dies alles dargebracht ist, ertönt für die bisher knieenden Brautleute der Ruf: „Hin!“, worauf sie sich erheben dürfen. Aber alsbald folgt dem Opfer das Gebet, eingeleitet durch den Ruf: „Das Opfer ist vollbracht. Nun fordere ich euch auf, in eurer

Ahnenhalle vor dem Thron der Geister eurer Ahnen und Urahnen anzubeten!“ Die Brautleute knien hierauf wieder nieder und auf ein weiteres Kommando auch die beiden Assistenten. Von diesen liest sodann der der Braut am nächsten knieende folgende Gebet:

„Während der Tsin-Dynastie unter dem Kaiser Kong-si in dem und dem Jahr, Monat, Tag bringt dar euer Nachkomme... aus Anlaß der Verheirathung seines Sohnes... mit seiner Verlobten von der Familie... da er nicht eigenmächtig zu handeln wagt, in aller Bescheidenheit und Ehrfurcht: Weihrauch, Kerzen, Reichthümer (d. h. Papiergeld, welches verbrannt wird), Wein und allerlei sonstige Gaben vor dem Thron der Geister seiner Ahnen und Urahnen. Dank der großen Tugend der Ahnen, die so hoch, so tief, so weit, singen wir heute das Lied: Kwan-ts und Thau-hau (zwei Gesänge aus dem Schi-king); wir sind beglückt, den Drachen fliegend und den Phönix hin- und herfliegend zu sehen. Wie Korallen und Bernstein strahlt eurer Tugend Glanz, noch erhöht durch das Licht der angezündeten Opferkerzen. Spendet Schutz und Segen in einer Fülle von Nachkommen, laßt die beiden hundert Jahre zusammenleben, wie der Phönix mit seinem Weibchen. Laßt eure Nachkommen sich ausbreiten, wie der Lan-sa-Baum, wie Zimmt so duftend seine Söhne werden. Nehmet dies Opfer gnädig an!“

Nach diesem Gebet erheben sich die Assistenten, um auf den Ruf: „Bringet das Geld dar!“ Gold und Silberrollen, die übrigens nur aus Papier nachgemacht sind, der Braut und dann dem Bräutigam zu reichen, welche sie wie die andern Opfergaben in der oben geschilderten Weise behandeln. Nun dürfen auch sie sich erheben, und nachdem der weitere Ruf: „Traget die Opfergaben weg, verbrennet die Papierschätze!“ erfolgt und befolgt ist, ist die Feierlichkeit vor den Ahnen zu Ende.

Am Abend des Tages erst folgt die Trauung. Sie findet im Zimmer des Bräutigams statt. Da sind die Zurüstungen schon getroffen: in der Mitte ein Tisch, auf diesem unter anderm allerlei Schüsseln mit Speisen, ein Krug Wein, zwei Paar Eßstäbchen, an jedem Ende eine (nicht angezündete) Kerze und auf einem Simri enthülsten Reises eine brennende Dellampe mit zwei rothen Dochten, die nach entgegengesetzten Seiten sehen; im Hintergrund des Zimmers das Brautbett. In diesem Raum hält sich die Braut auf, während der Bräutigam in andern Räumen des Hauses der versammelten Tischgesellschaft seine Aufwartung macht, bis die Zeit der Trauung gekommen ist. Dann tritt der Zeremonienmeister mit einem Assistenten und dem Bräutigam ein; die beiden ersten stellen sich an den Seiten des Tisches, das Brautpaar vor demselben auf. Nun werden die Kerzen angezündet, wobei der Zeremonienmeister den Spruch sagt:

Zwei Kerzen entzünden sich zumal,
Es fülle dein Haus der Söhne Zahl.
Werden sie Bauern, so sammle ihr Fleiß
In tausend Scheunen den Hülsenweis.
Werden „gelehrt“ sie, so winke zum Lohn
Ihnen des Bizetöniges Thron.

Es folgen Böllerschüsse, Musik in Fortissimo und Piano, dann das Niederknien des Brautpaares, das Wandern der neun Weihrauchstäbchen und der Speisen von Hand zu Hand, genau so wie es oben beim Ahnendienst geschildert worden ist. Aber dann

kommt das Neue, die eigentliche Trauung: die Brautleute greifen zu den Eßstäbchen und essen zusammen etwas von den aufgestellten gefotenen Eiern und auf den Ruf des Zeremonienmeisters: „Verbindet die Gefinnung eurer Herzen!“ schiebt der Bräutigam den einen Docht der Dellempfe gegen die Braut hin und diese den andern gegen den Bräutigam, so daß beide Döchte sich vereinen und in Einer Flamme brennen. Darauf schlägt der Bräutigam mit seinem Fächer dreimal auf die Schulter der Braut zum Zeichen, daß er nun ihr Herr sei, und nimmt ihr zugleich ein Tuch, das sie über die Schulter gebreitet hat, hinweg, damit es ihr später als Erkennungszeichen diene.

Den Schluß der ganzen Hochzeitsfeier bildet am andern Morgen das „Pai thong tschau“, die Entlassung der Gäste. Es findet vor den Ahnen statt und der Vater des Bräutigams ist der erste, der verabschiedet wird, indem ihm die Braut und dann der Bräutigam ein Schälchen versüßten Thee reicht, wogegen er etwas Geld auf den Opfertisch legt. Ihm folgt die Mutter, dann die näheren und entfernteren Verwandten; sie alle werden in derselben Weise verabschiedet.

Eine Probe römisch-katholischen Aberglaubens und Götzendienstes

entnehmen wir einem in einem Nachbarstaate erscheinenden römischen Blatt, wie folgt:

Wie der hl. Antonius von Padua und der hl. Thomas von Aquin einer gutgesinnten Wittve geholfen haben sollen,

beschrieb dieselbe in einer Mittheilung an die Redaction des „St. Angela-Blatt in Wien“ folgendenmaßen: „Nach dem im Jahre 1875 erfolgten Ableben meines Mannes gewährte ich zu meinem großen Schrecken, daß uns Werthpapiere im Betrage von 600 Gulden, die mein Mann sorgfältigst aufbewahrt hatte, und die trotz genauem Suchen sich nicht mehr vorfinden, gestohlen worden waren. Wegen großer Kränklichkeit und sonstiger anderer Verhältnisse war es mir damals ganz unmöglich, in dieser Sache irgend welche gerichtliche Schritte zu thun, — ich erfuhr daher nie etwas von diesen Papieren. Im vergangenen Jahre gab mir mein Beichtvater das Leben des hl. Antonius von Padua zu lesen, welches ich bis dahin noch nicht kannte. Als ich die zahllosen, von diesem Heiligen gewirkten Wunder las, wuchs mein Vertrauen zu ihm, und als ich heuer (ca. im Monate Februar) meinen Töchtern wiederum einmal etwas davon erzählte, da sagte die eine aus ihnen, daß, da der hl. Antonius ein so großer Wunderthäter ist, wir ja denn auch durch ihn diese mir abhanden gekommenen Papiere hätten zurückbekommen können, worauf ich meinte, daß wir damals den hl. Antonius nicht kannten, und es jetzt nach 14 Jahren zu spät sei. Kurze Zeit darauf, am 7. März, erhielt ich plötzlich von unbekannter Hand aus Triest einen Brief, worin mir gesagt wurde, daß mir jemand einen Gelbbetrag schicken werde, den ich ohne Bedenken für mich verwenden solle, den Empfang desselben ich aber an die Adresse: Triest, Pfarramt „St. Antonio nuovo“, senden wolle. Der Brief selbst war vom hochw. Herrn Pfarrer der besagten Pfarre geschrieben. Wirklich erhielt ich auch am selben Tage noch durch

benanntes Pfarramt per Post einen Gelbbetrag von 600 fl. zugesandt. Da dieser Betrag mit dem Werthe der gestohlenen Papiere übereinstimmte, so kann ich nun sicher annehmen, daß dies die Restitution derselben ist, und daß ich diese Restitution dem hl. Antonius verdanke, geht aus dem hervor, daß ich sie durch ein Pfarramt zurückerhielt, welches seinen Namen trägt, wodurch mir der Heilige zeigte, daß es auch noch nach 14 Jahren nicht, wie ich meinte, zu spät sei, um von ihm ein Wunder zu erlangen. Was ich in dieser Sache dem hl. Thomas von Aquin verdanke, ist folgendes. Voriges Jahr starb ein naher Verwandter von mir, eine Wittve mit zwei kleinen Kindern in beschränkten und sehr traurigen Verhältnissen hinterlassend. Die sehr kranke Mutter der Kinder, die in Religion gar nicht unterrichtet ist, war außer Stande, die Kinder zu erziehen, so daß dieselben sehr vernachlässigt und geistig zu Grunde gegangen wären. Ich bemühte mich nach besten Kräften, die Kinder in ein geistliches Haus zur Erziehung unterzubringen, jedoch immer erfolglos! — Da fing ich nun die Andacht der sechs Sonntage zu Ehren des hl. Thomas von Aquin auf die Meinung an, daß dieser Heilige als Patron aller Schulen und der studirenden Jugend sich dieser armen Kinder erbarmen, und dazu verhelfen möge, sie in irgend einem geistlichen Hause zu unterbringen. Und der Heilige half wirklich, denn am 7. März, Tag seines Festes, vier Tage nach Schluß meiner gemachten Andacht, erhielt ich in so unerwarteter Weise die oben erwähnten 600 fl., mittelst welcher es mir ermöglicht wurde, den Knaben in ein wirklich katholisches Haus (in das „Norbertinum“ zu Wien) unterzubringen.“

Lieber Leser! In der Bibel steht Psalm 4, 9: „Allein, du Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne,“ und Psalm 146, 3: „Menschen, die können ja nicht helfen.“

„Was thust du zum Aufbau deiner Gemeinde?“

„Ich bezahle regelmäßig meine Beiträge.“

„Das ist brav von dir. Aber thust du weiter nichts?“

„Ja, ich besuche auch regelmäßig die Gottesdienste und die Gemeindeversammlungen, soweit meine Zeit das erlaubt.“

„Das ist noch braver. Aber ist das alles?“

„Ja, was kann ich weiter thun? Ich meine, es ist Sache des Pastors, die Gemeinde zu bauen, dazu ist er doch von Gott und der Gemeinde berufen.“

„Da hast du wieder recht. Ich setze auch voraus, daß dein Pastor sein Möglichstes thut, daß die Gemeinde wachse, und daß er fleißig Gott bittet um den rechten Geist für sich und seine Gemeinde. Aber laß mich dir sagen, daß er nicht viel ausrichten wird, wenn seine Glieder weiter nichts thun, als ihre Beiträge bezahlen, in die Kirche und zu den Gemeindeversammlungen kommen, „soweit es ihre Zeit erlaubt.““

„Das ist wohl auf mich gemünzt? Aber ich bitte, was soll denn einer noch weiter thun?“

„Die Frage will ich dir gerne beantworten. Wenn du nicht ein kirchlicher Nichtsthuer oder gar Nichtstunz sein willst, sondern ein eifriges, thätiges Gemeindeglied, ein kirchlicher Arbeiter, so dürfte

man vor allem von dir erwarten, daß du nicht bloß, „soweit es deine Zeit erlaubt,“ die Gottesdienste besuchst, sondern auch, wenn es Selbstverleugnung kostet. Deine Zeit besteht nicht über dich, sondern du bestehst über deine Zeit, zumal am Sonntag. Du solltest also sowohl Vormittags als Nachmittags im Hause Gottes sein. Das ist freilich noch keine Arbeit zu nennen, es ist vielmehr ein köstliches Privilegium.

Weiter meine ich, könntest du wohl ohne große Mühe diesen oder jenen Bekannten, der sonst in keine Kirche geht, freundlichst einladen auch zu kommen; vor allem deine eigenen Hausgenossen. Ich darf wohl annehmen, daß du niemand verhindest am Kirchenbesuch, daß um beinetwillen niemand zu Hause zu bleiben braucht. — Auch setze ich voraus, daß du deine Kinder regelmäßig in die Christenlehre schickst.

Wenn du ferner nicht selbst in der Schule thätig bist, so kannst du doch die Lehrer derselben durch freundliche Zureden aufmuntern; ebenso die Beamten der Gemeinde. Und was ich sagen wollte — hast du je ein Wort der Ermuthigung und Aufmunterung für deinen Pastor? — Ich kann dir sagen, er braucht es und würde sich unendlich darüber freuen und seinen Eifer verdoppeln. Um das Genannte zu thun, brauchst du kaum einen Schritt aus dem Wege zu thun. Es läßt sich alles gleichsam im Vorbeigehen abmachen. Diese Arbeit ist schrecklich schwer, nicht wahr? Viel Selbstverleugnung ist dazu nicht erforderlich. Und doch thust du viel, wenn du nur das thust. Du beweisest damit, daß dir das Wohl der Gemeinde wirklich am Herzen liegt und trägst viel dazu bei, daß der „rechte Geist“ in die Gemeinde kommt.

Willst du aber Selbstverleugnung üben, d. h. deine Zeit, deine Bequemlichkeit und deine Mittel opfern, so wird dein eigenes Herz dir sagen, daß du doch unendlich viel mehr thun kannst. Die Frage: Wie denn? wirst du dann selbst leicht beantworten können. Die Liebe, sagt man, macht erfinderisch. Lasse dich in deiner Arbeit nicht von eitlem Ehrgeiz, sondern von der Liebe zu Christo treiben, suche ihm durch solche Arbeit dich dankbar zu erweisen, so wirst du schon das Rechte finden. Und so wirst du „Gottes Mitarbeiter“ sein. (D. S.)

Kürzere Nachrichten.

— Nach den Angaben des sogenannten Brobstschen Kalenders giebt es in Amerika 4591 lutherisch sich nennende Pastoren, 7862 Gemeinden und 1,086,045 Kommunikanten. Gar viele darunter sind aber nur dem Namen nach Lutheraner.

Nach dem „Census“ von 1870—1880 gab es während jener 10 Jahre 240,000, sage zweihundert und vierzig tausend Ehescheidungen in den Vereinigten Staaten. Man glaubt, daß in den letzten 10 Jahren die Zahl derselben noch größer sein werde.

Das Letztere sind gewiß „schreckliche Zahlen“, die klar beweisen, daß die greuliche letzte Zeit gekommen ist, da man wieder, wie zur Zeit der Sündfluth, von dem heutigen Geschlechte berichten muß: „Sie nahmen zu Weibern, welche sie wollten.“ 1. Mos. 6, 2.

(L. B.)

— Eine Probe, woraus erhellt, wohin das Sektenewesen, oder die Schwärmerei der sog. reformirten Kirchen (denn fast alle Sektenewesen von

den sogen. Reformirten her) führt, erhellt aus folgendem Bericht aus Austin, Texas: Ein gewisser T. W. Caskey hielt kürzlich in einem Beersale in Bonham in Texas eine Rede, worin er erklärte, er sei ein langjähriger Freund des verstorbenen Rebellen-Präsidenten Jeff. Davis gewesen und nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich das Leben Jesu Christi in demjenigen seines Freundes Jeff. Davis wiederholt habe. In seiner Kleidung und in seinen Lebensgewohnheiten sei Davis so einfach gewesen, wie sein großes Vorbild, und er habe auch, wie dieses, keine Schätze gesammelt, die der Rost zerfresse oder die Würmer zernagten. Der Mr. Caskey hat angekündigt, er wolle in allen größeren Städten des Landes über den großen Verstorbenen Vorträge halten. Man sieht, wie die „Yankees“ die christliche Religion zu ihren politischen Zwecken verwenden. Man achte darauf Angesichts des neuen „Bennett-Gesetzes“ in Betreff unserer Gemeinde- und Synodalschulen.

— Der N. Y. „Herald“ berichtet am 12. Jan. d. J. Folgendes: „Pastor J. W. Johnson von der Methodistengemeinde in Huntington, W. V., starb heute Morgen in Folge eines eigenthümlichen und ungewöhnlichen Zufalles. In Gemeinschaft des Pastors der Episcopal-Kirche, N. S. Marshall, wurde er in den Royal Arch Grad der Freimaurer eingeführt. Die Ceremonien forderten, daß er in ein 13 Fuß tiefes Loch an einem Seile hinabgelassen werden sollte, das von der Decke des Logenzimmers herab hing. Herr Marshall kam glücklich unten an, während aber Pastor Johnson über dem Loch schwebte, riß das Seil und er stürzte in die Tiefe. Er wurde sogleich heim gebracht, seine Verletzungen schienen nicht ernstlicher Natur, sein Zustand verschlimmerte sich aber bis er starb.“ So äßt und narrt der Teufel die armen Menschen. Viele finden es ihrer Manneswürde entgegen, wenn sie bei der Aufnahme in die Kirche Christi etliche Fragen beantworten sollen. Um aber in eine dieser Satanslogen zu gelangen, unterwerfen sie sich gern den entwürdigendsten und oft gefährlichen Narheiten, die die Logen den Eintretenden auferlegen. Sie entkleiden sich, sie lassen sich wie Narren mit verbundenen Augen herumführen, schwören schauerliche Eide u. s. w., und zu welchem Zweck? Um zu einer Gesellschaft zu gehören, die das ganze Evangelium verwirft. Arme Welt! Elende „Christen“! (Z. d. W.)

— Nach Hoffmann's Catholic Directory für die Vereinigten Staaten auf das Jahr 1890, herausgegeben von Hoffmann Brothers, Milwaukee, Wis., zählt die römische Kirche in unsrem Lande 13 Erzbischöfe und 72 Bischöfe, 8463 Priester, 7420 Kirchen, 2718 Missionsstationen, 1539 Kapellen, 202 Waisenhäuser mit 22,761 Waisenkindern, 30 theologische Seminare mit 1631 theologischen Studenten, 125 Colleges, 632 Akademien, 3209 Gemeindeschulen mit 654,838 Kindern. Die Gesamtzahl der Katholiken wird auf 8,301,367 geschätzt. — Daß, gestützt auf solche Zahlen, dem Papstknecchten der Kamm schwillt, und sie sich jetzt schon an der Aussicht weiden, das ganze Kontingent von Amerika zu den Füßen ihres Herrn und Meisters, des Antichrists, zu sehen, läßt sich denken. Bei dem am 11. und 12. November vorigen Jahres in Baltimore abgehaltenen ersten katholischen Laien-Kongresse, an welchem 1200 Delegaten theilnahmen, sagte der Erzbischof Ireland von St. Paul in einer Rede unter Anderem auch Folgendes: „Unsere Auf-

gabe ist es, Amerika zu einem katholischen Lande zu machen. Wenn wir Amerika lieben, wenn wir die Kirche lieben, so genügt der bloße Hinweis auf diese erhabene Aufgabe. . . . Ist Amerika erst einmal dem katholischen Glauben erobert, dann wird die katholische Lehre auf den Schwingen des amerikanischen Einflusses die ganze Welt umfassen. . . . Geht nach Hause, so schloß er, nicht um zu schlafen, sondern zu arbeiten. Geht heim als treue Katholiken.“ — Bei derselben Gelegenheit sagte ein anderer Redner: „Wir erklären, daß wir mehr Recht als Andere auf dieses Land haben, daß es kein Amerika geben und dieser Kontinent hieut unbekannt sein würde, wenn nicht die römischen Katholiken und die römisch-katholische Kirche gewesen wäre.“ — Hieraus ist zur Genüge ersichtlich, was allerdings auch ohne dies schon jedem, der von dem Wahne des Papstthums nur etwas weiß, hinlänglich bekannt ist, daß die zur Schau getragene „Liebe und Treue gegen die Grundsätze und Einrichtungen unseres Landes“, sowie besonders der „Freude über die Entwicklung des Geistes der religiösen Freiheit und Duldsamkeit“ nichts sind als eitel Lüge und Heuchelei. Zwar, soweit ist die Freude der Papstknecchte über den Geist der religiösen Freiheit und Duldsamkeit gewiß aufrichtig, als dieser Geist ihr selbst zu Gute gekommen ist und noch kommt, und sie es ihm insonderheit zu danken haben, daß sie hier solche Fortschritte haben machen können, wie sie in den vorstehend mitgetheilten Zahlen zu Tage traten; aber wie aufrichtig sie in Wahrheit den Geist der religiösen Freiheit und Duldsamkeit hassen, wird sich auch in unserem Lande zeigen, sobald sie die Macht in Händen haben werden. Noch allezeit und allenthalben, wo sie die Gewalt gehabt, hat die römische Kirche der Religionsfreiheit ein Ende gemacht. Daß sie noch ebenso lechzen nach dem Blut der Ketzer wie in den „schönen Tagen“ der Inquisition, d. h. der Ketzergerichte, wo in Spanien allein mindestens 30,000 Menschen um ihres Glaubens willen lebendig verbrannt worden sind, darüber sollten, meinen wir, auch dem Blödesten die Augen aufgehen, wenn er liest, was das „Katholische Banner“ schreibt: „Wir wenden uns,“ so lesen wir da, „Gott sei Dank, endlich wieder den Zeiten zu, wo diejenigen, welche ketzerische Lehren verbreiten, exemplarisch bestraft werden. Die Wiedereinführung des heiligen Tribunals der Inquisition muß bald stattfinden. Ihre Herrschaft wird herrlich und fruchtbarer sein in ihren Folgen als in der Vergangenheit. Unser katholisches Herz läuft über von Glauben und Eifer; und die ungeheure Freude, die wir erfahren dürfen, indem wir anfangen, die Früchte unseres gegenwärtigen Feldzuges einzuheimsen, übertrifft alle Vorstellungen. Welch ein Freudentag wird das für uns sein, wenn wir die Gegenpartei in den Flammen der Inquisition sich krümmen sehen.“

— Ein Mann der, wie er heißt, so auch zu sein scheint, ist der preussisch-landeskirchliche Pastor Emil Wacker, der, wie wir der „Freikirche“ entnehmen, in einem von ihm gehaltenen Vortrage über den Pietismus in der lutherischen Kirche zum Schluß desselben unter anderem auch dies sagt: „Unsere Väter haben unser geistliches Brod übers Meer nach dem freien Amerika getragen. Dasselbst scheint ungehemmt von staatlicher Vormundschaft die lutherische Kirche in alter Kraft und neuer Blüthe sich zu entfalten. Und schon beginnt unser Brod zu uns von dort übers Meer zu-

rückzukehren mit Zinseszins“. Daß der wackere Mann sich diese Rückkehr der gesunden Speise zu Nutze gemacht hat, beweist folgende Auslassung desselben über die Lehre von der Gnadenwahl, welche sich an einer anderen Stelle des gedachten Vortrages findet: „Die lutherische Lehre von der Sünde und Gnade gipfelt in der köstlichen und tröstlichen Lehre von der Gnadenwahl, welche als die Krone und Blüthe des ganzen Lehrgebäudes ohne Zweifel noch mehr als die Sakramentslehre ein Prüfstein der Herzen ist. Was da die Väter der Konfordinformel bekant haben, ist ganz der Heilserfahrung gemäß und ebenso ist es durchaus biblisch, entsprungen aus einer gradezu wunderbar sorgfältigen Befangennahme der Vernunft unter dem Gehorsam Christi. Weil der Mensch von Natur nicht Gott, sondern sich selbst lebt, auch sich selber nicht zu sterben vermag, darum ist er todt in Sünden und kann geistlich von sich selbst aus nichts, verhält sich auch in der Bekehrung rein passiv. Die, welche selig werden, sind von Gott erwählt nicht nur in Ansehung ihres Glaubens, sondern die göttliche Gnadenwahl ist auch die Ursache, daß sie glauben. Gottes Gnade wirkt den Glauben durch die Gnadenmittel. Jeder Synergismus (Mitwirkung des Menschen zur Seligkeit) ist ausgeschlossen. Die Gnade allein macht uns selig. Und doch hat Gott nicht etliche zur Seligkeit, andere zur Verdammniß bestimmt. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Wer verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren, weil er der Gnade, welche Wollen und Vollbringen wirkt, widerstrebt hat. . . . Aber bereits im Zeitalter der Rechtgläubigkeit hat eine leise Umbiegung dieser Lehre stattgefunden. Die Erwählung ist da nicht mehr die Ursache des Glaubens der Erwählten, sondern diese sind erwählt, weil Gott ihren Glauben vorausgesehen hat, also in Anschauung ihres Glaubens. Dabei ist ein gewisser Synergismus nicht mehr zu vermeiden. Man mußte in denselben hineingerathen von dem Augenblicke an, da nicht mehr Erfahrung und Schriftgehoram die einzigen Leitsterne waren, denen man folgte, sondern vornehmlich auch die Folgerichtigkeit des Lehrsystems anfang sich selbständig zu machen.“ — Worauf die reine Lehre ruht, das ist, sagt Pastor Wacker in seinem Vortrag ganz richtig, das einfältige Schriftverständnis und der einfältige Glaube, daß die Bibel Gottes Wort ist. Der Stern und Kern der reinen Lehre des Wortes Gottes aber ist das sola fide (allein durch den Glauben, Röm. 3, 28.), wie es die Väter gelehrt haben. Das ist der schlimmste Schade der Gegenwart, daß man nicht mehr einfältig glaubt: die Bibel ist Gottes Wort. Ueber diesen Glauben sind die gelehrten Theologen Deutschlands, auch die sogenannten „gläubigen“, längst hinaus; sie sagen höchstens: „Gottes Wort ist in der Bibel.“ Wie viel aber oder wie wenig von dem, was in der Bibel steht, einer für Gottes Wort hält und annimmt, das steht ganz in seinem Belieben. In den deutschen Landeskirchen ist der Nationalismus wieder oben auf.

Ein anderer landeskirchlicher Pastor in Deutschland, der, so viel uns bekannt, in der Lehre von der Gnadenwahl ebenfalls recht steht und sich darüber öffentlich ausgesprochen hat, ist Pastor Beer, einer der Lehrer an dem Prediger-Seminar in Kropp (Holstein). Derselbe gedenkt, wie wir vernehmen, im Februar d. J. eine Reise nach Brasilien anzutreten, um sich über die Verhältnisse der dortigen Lutheraner zu informiren und womöglich ein neues Ge-

hiet zu gewinnen, nach welchem die Kropfer Jüglinge entzündet werden können, nachdem das General-Council, für welches Kropf bisher gearbeitet, seine Verbindung mit dieser Anstalt gelöst hat.

— Eine dem hierarchischen Geist der römischen Kirche widersprechende Einrichtung besteht in einigen katholischen Gemeinden der Mark, indem diese selbst ihre Pfarrer wählen. Es ist diese Wahl zwar nur eine Präsentationswahl, da der Bischof das Ernennungsrecht hat. Letzteres ist aber nur formell, da der Bischof stets auch den von der Gemeinde Erwählten ernannt. Auf diese Weise ist vor Kurzem die römisch-katholische Pfarrstelle in Schwelen wieder besetzt worden.

— Einen überaus werthvollen Schatz besitzt das Märkische Museum der Stadt Berlin in Dr. Luthers lateinischer Hausbibel, die derselbe durch und durch mit handschriftlichen Bemerkungen versehen hat. Dieses kostbare Buch war früher im Besitz des Sanitätsrathes Dr. Luge in Rötzen, welchem die Regierung es seiner Zeit abgekauft hat gegen eine Leibrente und die Summe von 9000 Mark baar. Die Bibel ist 1509 zu Basel gedruckt und trägt auf dem Titelblatt den von Luthers Hand geschriebenen Spruch: „So Dein Wort mich tröstet, so verzage ich nicht“, mit der Unterschrift: M. Luther D. 1542.

— Aus Brasilien. Wie mit den brasilianischen Verhältnissen wohl unterrichtete Zeitungen nachweisen, waren es indirekt eigentlich die Jesuiten, die den unglücklichen seitherigen Kaiser von Brasilien, Dom Pedro, der neuerdings auch seine Gattin verloren, um seinen Thron gebracht haben. Dom Pedro war sehr beliebt bei dem Volke, seine Tochter dagegen, die Kronprinzessin Isabella, war ganz in der Gewalt der Jesuiten, und deshalb nicht beliebt. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde es offenbar, daß sie eine fanatische römische Katholikin sei, die durch „die Intriguen der Jesuiten kontrollirt werde“. Eine solche Fürstin wollte das Volk nicht haben, und deshalb sollte auch Dom Pedro entthront werden, dessen Nachfolgerin auf dem Kaiserthron sie geworden wäre. Daß auch der Jesuiten-General wohl erkannt hat, daß für die Jesuiten seit der Verbannung der kaiserlichen Familie, speciell der Kronprinzessin Isabella, die während der letzten mehrjährigen Abwesenheit des Kaisers in Europa, die provisorische Regierung leitete, in Brasilien kein Halt mehr sei, erhellt daraus, daß er die Glieder des Jesuitenordens aus Brasilien abgerufen hat, wohl um einer Austreibung derselben vorzukommen. Der Pöbel hat nämlich diese Sache schon thatsächlich begonnen und mehrere Missionsanstalten der Jesuiten zerstört.

Ob dadurch das evangelische Bekenntniß, das seither ziemlich geknechtet war, in Brasilien mehr Bekenntnisfreiheit und Duldung erlangen wird, ist bei dem Charakter der abenteuerlichen Diktatur-Regierung doch fraglich.

— Als der Schah von Persien bei seiner letzten Reise durch Europa in England war, haben ihm die Quäker ein schönes Exemplar des Neuen Testaments zum Geschenk gemacht. Er hat es auch mit Dank angenommen und versprochen, es zu lesen.

— Vor einiger Zeit sandte die japanische Regierung einen Beamten nach England, um zu erforschen, welchen Einfluß das Christenthum auf das dortige öffentliche Leben habe. Der Gesandte berichtete bei seiner Rückkehr, daß er zu viel Betrunkene in den Straßen von London gesehen habe, als

daß er glauben könne, England sei ein christliches Land.

— In China arbeitet als Missionar ein schottischer Edelmann, der ein Vermögen von einer Million Dollars besitzt; dabei aber giebt er für seinen Lebensunterhalt nicht mehr als täglich 25 Cts. und verwendet sein gesamtes Einkommen auf das Werk der Mission.

— Die Christen der Sandwich-Inseln, unter denen Hawaii die größte ist, haben seit 1854 bereits 75 Missionare nach an eben Inseln des stillen Ozeans ausgesandt.

Dringende Bitte.

Die geehrten Leser des Gemeinde-Blattes, welche die Nummern 4 und 8 dieses (XXV.) Jahrgangs entbehren können, werden gebeten, dieselben an den Unterzeichneten zu senden. I. H. Jäkel.

Bitte.

Da die Reisepredigerkasse beinahe geleert ist, und doch die Reiseprediger zur rechten Zeit ihren Gehalt erhalten müssen um reisen zu können, bittet der Unterzeichnete alle die lieben Gemeinden und Pastoren, welche im laufenden Synodaljahre diese Kasse noch nicht unterstützt haben, so bald als möglich eine Kollekte für die Reisepredigt einzusenden. Die Arbeit geht jetzt fleißig voran auf acht Gebieten. 1. Duluth, Superior und Varnum; 2. Pierce Co., Wis.; 3. von Rhineland, Wis. aus; 4. von Escanaba, Mich. aus; 5. in Door Co., Wis.; 6. von Hartland, Wis. aus; 7. in Greene Co., Wis.; 8. in Nordost Milwaukee. Alle diese Felder zu unterstützen erfordert Geld. E. Mayerhoff.

Einführung.

Am 1. Sonntag nach Epiphania, den 12. Jan. 1890, wurde hier zu Kirchhahn, Wis., Herr Lehrer Philipp Becker in sein Amt als Lehrer an der Schule der hiesigen Gemeinde Davids Stern, von dem Unterzeichneten eingeführt.

Der göttliche Kinderfreund, Jesus Christus, segne den lieben Bruder in seinem wichtigen Berufe.

J. Stiemke.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Mr. Ph. Becker,

Kirchhahn, Washington Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, wills Gott, am 4. und 5. Febr. 1890 bei Herrn P. Hölzel in Fond du Lac. Die Predigt hält P. Riehn, P. Thron, Stellvertreter; die Beichtrede P. Lange.

Arbeiten liefern P. Genske sen. und der Unterzeichnete. A. G. Hoyer, Secr.

Da die letztjährige freie Conferenz vielen Amtsbrüdern sehr willkommen war, so wird hiermit wiederum eine solche freie Pastoral-Conferenz auf den 5. und 6. Februar hier in Milwaukee zu halten anberaunt. Ein exegetisches Referat über Apostel-Gesch. 20, 17—38 wird vorgelegt. Pastoren aller drei Synoden im Staat sind herzlich eingeladen. Anmeldung wird erwartet. Fr. Sievers.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Kilian 25, Röt 10.50, Goldammer 9, Hoffmann 19.90, Harbers 10, H Koch 10.50, Stiemke 7.35, Dornfeld 4.25, Emmel 2.30 (u. f. Mr. Schumacher 1.05, Johnson, Walbt, Bender, Jor je 1.05.

Die Herren: Friß, Schmißer, Jaf. Bauernfeind je 1.05.

Jahrg. XXIV: PP J & O Dehler 1.05, G W Abrecht 15.75, Ed. Hoyer 10, Knuth 7.35, Mr. Conrad 1.05.

Jahrg. XXIV, XXV: PP J J Meyer 4.50, 3.15, Gläser 4.35, 13.65, J Koch 3.15, 6.30, Gieschen 2.10, 8.40, Brockmann 6.40, 18.60, L Rader 5.30, 7.40.

Mr. Lindner 2 10.

Jahrg. XXI—XXIV: Prof. A M Reim 4.20.

Jahrg. XXI—XXIII: P Ruhn 5.

I. H. Jäkel.

Für das Seminar: P Gläser von Hrn. J Krenz \$2, P Kilian, Weihn.-Coll. der Gem. in Comira \$16, P Jäkel, Rindtaufs-Coll. von Hrn. A Märcker \$3, P J & O Dehler, Weihn.-Gabe von Chr. R \$1, Rindtaufs-Coll. von H Ehlers 75 Cts., P Keibel, Weihn.-Coll. der Gem. in Roscrans \$10.05, P Hinnenthal, Coll. der Gem. in Kaukauna \$7, P E Hoyer \$10, P Bärenroth, Coll. der Gem. in Wilson \$6.37.

Für die Anstalten: P Bading vom werthen Frauen-Verein der St. Joh.-Gem. \$220, P Sarmann, Neujahrs-Coll. der Gem. in Eldorado \$5.81, P R Rader, Ref.-Coll. der Gem. in Norton für Seminar \$5.55, Weihn.-Coll. für College \$5.11, P Harbers, Neujahrs-Coll. der Jerusalem-Gem. \$5, P W Rader, Weihn.-Coll. der Joh.-Gem. in Waumatoja für College \$9, Neujahrs-Coll. für Seminar \$8.

Für den Neubau: P Gläser \$2, P Spiering von Bischof 50 Cts. und A Flinske 25 Cents.

Für das Reich Gottes: P Spiering, von etlichen Frauen in Manchester \$1.15.

Für arme Studenten: P Stiemke, Coll. der Gem. in Kirchhahn \$5.25.

I. H. Jäkel.

Für Reisepredigt: P Busch, Coll. der Gem. in Prairie du Chien \$5.40, P Bergholz, Neujahrs-Coll. in Kewaunee \$6.45, P M Denninger, Theil der Weihn.-Coll. \$6, P Hagedorn, desgl. der St. Joh.-Gem. \$6.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für das Martin Luther Waisenhauß in Wittenberg, Wis.: Durch Herrn P R Pieper in Manitowoc, Wis. vom Jungfrauen-Verein seiner Gem. 10 Kleider, 6 Schürzen und 15 Paar Strümpfe, P W Albrecht in Morriston, von Chr. Zick 1 Stück Rindfleisch, 1 Krause 1 S Weizen, J Ritterow 1 S Mehl, W Peterjohn 1 Bu Weizen, R R 1 S Weizen, Herr J Schröder besorgte die Sachen nach Reedsville zur Bahn, P G Schöme in Eagleton, Wis. 4 Paar Strümpfe, 1 Schawl, 13 Pbd. Calico, 6 Leibchen, 1 Strohhut, 1 Rest Kattun.

Den lieben Gebern herzlichen Dank, der liebe Gott wolle es reichlich vergelten.

H. Dittke, Waisenvater.

Die Summe von \$8, für Herrn W Franzmann zu Watertown, auf der Hochzeit des Herrn L Dittmar und Fr. E Heber gesammelt, empfangen zu haben, bescheinigt mit Dank H. H. Ebert.

Von Herrn P Bärenroth eine Coll. von \$6.75 erhalten zu haben, bescheinigt mit Dank

J. Schulz, stud. theol.

Milwaukee, Wis., den 22. Dez. 1889.

Veränderte Adresse.

Rev. Joh. Bading,
814 Vliet Str., Milwaukee, Wis.